

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 1

Rubrik: Kurzfilm im Unterricht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZFILM IM UNTERRICHT

Angst vor der Gemeinde?

O: «Angst vor der Gemeinde. Junge Theologen zwischen Katheder und Kanzel»

G: Schwarzweisser Dokumentarfilm, 30 Minuten, Lichtton

P: Eikon (im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens)

V: Verleih ZOOM

R: Wolf Henning Habermehl

B: Heiner Michel und Christian Hoffmann

K: Hans-Günther Hausen

Kurzbesprechung

In einer traditionellen Landgemeinde hält ein junger Lernvikar Einzug. Verschiedene Gemeindeglieder sprechen aus, was sie von ihm erwarten. Einen andern jungen Theologen hat es in eine riesige Trabantenstadt verschlagen. Sein Lehrmeister erläutert den Sinn des Vikariats-Semesters; verschiedene Mitarbeiter formulieren ihre Erwartungen. Rückblickend wird das Theologiestudium beschrieben; in Kurzinterviews berichten Studenten, warum sie das Studium gewählt haben und warum sie Pfarrer werden wollen. Nun kommt die Tätigkeit des Grossstadt-Lernvikars ins Blickfeld, mit Streiflichtern aus Unterricht, Jugendarbeit, Alterspflege und Kasualhandlungen. Abschliessend wird die Arbeit der Predigerseminare vorgestellt. In weiteren Interviews bekennen die Kandidaten, was ihnen während ihrer Vikariatszeit am meisten zu schaffen gemacht habe und worauf sie sich nun im Blick auf ihre kommende Arbeit am meisten freuen.

Detailanalyse

a) Im Titelvorspann erscheinen zunächst ein paar traditionell denkende Gemeindeglieder, welche die Erwartungen formulieren, die sie in einen neuen Pfarrer setzen.

b) Auf dem Bahnhöflein eines Dorfes, irgendwo auf der Schwäbischen Alb, hält ein Vorortzug. Ihm entsteigt der neue Lernvikar mit zwei grossen Koffern. Zwei Kilometer weit muss er zu Fuss bis ins Dorf gehen. Was erwartet ihn dort? Ein Dorf wie aus dem Bilderbuch. Der Urtyp einer Ortsgemeinde, an der die Zeit spurlos vorbeigegangen zu sein scheint. Wird man hier dem Theologen Spielraum gönnen, oder hat man seine Rolle bereits genau festgelegt? Diese Fragen werden gestellt, während die Kamera durch das Dorf schweift. – Die schon im Titelvorspann

erschienenen Gemeindeglieder bringen nochmals ihre Hoffnungen zum Ausdruck: Der Herr Pastor soll nicht tanzen, soll nicht zuviel Alkohol trinken, soll andererseits nicht jedes Vergnügen als Sünde beurteilen und soll den jungen Menschen die Wirklichkeit Gottes nahebringen.

c) Nun erfolgt der Einzug ins Pfarrhaus, diese «steingewordene Erwartung». Im Kirchturm läuten die Glocken, sonntäglich gekleidete Kirchgänger betreten – nach Geschlechtern getrennt – das Gotteshaus, der junge Pfarrer rüstet sich zum ersten Gottesdienst. Der Talar, den er anzieht, bezeichnet eine Rollenerwartung, die ihm unbehaglich ist. Diese Kirchenbesucher wollen offenbar, dass im Schutze der Mauern das Althergebrachte treu bewahrt bleibe. – Während der Choral «Wer nur den lieben Gott lässt walten» ertönt, schweift die Kamera den Mauern entlang, über die Predigthörer hinweg, welche vom Gottesdienst offenbar das Festhalten von Formen erwarten, die dem Theologiestudenten oft weder als zeitgemäss noch als christlich erscheinen. Die Formen kritischer Auseinandersetzung, die er sich vom Studium her gewohnt ist, sind hier nicht gefragt. Schon die Kirchenarchitektur an sich, besonders die isolierte und erhöhte Stellung der Kanzel, muss notgedrungen zu Missverständnissen führen.

d) Grosser Schwenk: Riesige Trabantenstadt. Hierhin hat es einen andern Theologen verschlagen. Ist er besser dran? Scheinbar ja. Auf eine solch moderne Industriegesellschaft hat er in Gedanken sein Studium bezogen. Nur freilich: So viel 20. Jahrhundert wirkt doch fast beklemmend, besonders wenn man eine Gemeinde sucht. Der Lehrmeister erläutert, was der junge Theologe im praktischen Semester erfahren soll: die Herausforderung der modernen Welt an die Kirche, die vielfältigen Möglichkeiten heutiger Gemeindeglieder und die Zusammenarbeit im Team. Auch hier warten sehr verschiedene Hoffnungen auf den jungen Vikar: der Organist, der Diakon, die Aktuarin, die Krankenschwester, der Akademiker – sie alle möchten ihn für das beanspruchen, was ihrer Meinung nach das Wichtigste ist. So packt der Vikar seine Bücher aus dem Koffer und stellt sie in seinem neuen Arbeitszimmer auf. Wie wird er den Weg von der Universitätstheologie zur praktischen Gemeindegliederarbeit finden? Hat ihn sein Studium auf diese Arbeit vorbereitet? Oder wäre es reformbedürftig? Diese Frage leitet über zu einem Rückblick auf das Theologiestudium.

e) Blick in die Mensa einer Universität. Hier begegnen wir einer Reihe von Theologiestudenten. Fast zur Hälfte stammen sie aus Pfarrhäusern, zu einem Drittel aus übrigen Beamtenfamilien. Auch die idyllische Welt des Universitätsstädtchens lässt sie fast vergessen, welche Kluft sie von der industriellen Arbeitswelt trennt. In einem ersten Interview berichten sie, aus welchem Grunde sie seinerzeit ihr Studium ergriffen hätten und inwiefern sich inzwischen ihre Einstellung dazu geändert habe. Die Kamera schweift durch einen Hörsaal, durch die Seminarbibliothek, über Testatheft, Vorlesungsverzeichnis und die Anschlagbretter verschiedener Fakultäten. Das Angebot ist uferlos. Ist der Student nicht überfordert, wenn man ihm als einzelner die Auswahl des Rüstzeuges selber überlässt? Wird nicht auch von da her die Reform des Theologiestudiums unaufschiebbar? Des längeren verweilen Kamera und Kommentator in einer neotestamentlichen Seminarübung, wobei im Gespräch zwischen Dozent und Studenten die wissenschaftliche Fachsprache (für Uneingeweihte etwas beklemmend) hörbar wird.

f) Und nun der Blick auf das «Amt». Eigentlich würde ja das Theologiestudium noch andere berufliche Möglichkeiten eröffnen; aber die meisten Studenten entscheiden sich für das Pfarramt. Warum? «Warum wollen Sie Pfarrer werden?» Und: «Wie sehen Sie Ihre Zukunft in der Gemeinde?» Darauf antworten einige Kandidaten, indem sie einem Interviewer gegenüber ihre Hoffnungen und Vorsätze bekanntgeben. Anhand des sich mehr und mehr füllenden Terminkalenders bespricht nun der «Vikarsvater» mit dem Lernvikar zusammen das Arbeitsprogramm, wobei alles Besprochene (Konfirmandenunterricht, Jugendarbeit, Altersnachmittag und Bestattungsfeier) auch optisch zur Darstellung gelangt. Eindrücklich kommt zur Sprache, wie mühsam sich der heutige Grossstadtpfarrer unter anonymen Massen seine Gemeinde suchen muss. Wie soll er etwa unter den Tausenden von Sportplatz-Besuchern durch Hausbesuche die herausfinden, die Hilfe nötig haben? Dazu braucht er ja gerade die Gemeinde! Wird es ihm gelingen, hier die nötigen freiwilligen Mitarbeiter herauszufinden?

g) Die Vorbereitung auf die sonntägliche Predigt endlich bereitet Sorgen, die man mit andern sollte teilen können. Eine Möglichkeit hiezu bieten die «Predigerseminare», die den Absolventen des Studiums oder des Lernvikariates offenstehen und in die uns der Film zum Schluss noch führt. Nochmals interviewt: «Welches Problem hat Ihnen in Ihrer Vikariatszeit am meisten zu schaffen gemacht?» Die Antworten sind eher bedrückend. Der würdige Leiter des Seminars erklärt die Funktion seiner Schule als Brücke von der Universitätstheologie zur Praxis. Um diese Praxis kennenzulernen, fahren die Schüler in Gruppen in die Gemeinden hinaus. «Wenn Sie nun in einigen Monaten in die Gemeinde hinaus kommen, worauf freuen Sie sich am meisten?», so

heisst die letzte Frage, die ihnen im VW-Bus durch den Interviewer vorgelegt wird.

Erfahrungsberichte

a) Im Kreise kritischer Pfarrer stösst der Film auf eindeutige Ablehnung. «Ein typischer Fernsehfilm! Eine Fülle von Fragen und Problemen, aber keine einzige gründliche Antwort. Die Menge der Interviews steht in einem bedauerlichen Missverhältnis zur Qualität der Aussagen. Oberflächlichkeit als Prinzip! Schade um das Thema, es hätte Anlass zu wertvollen theologischen und soziologischen Einsichten ergeben.»

b) Im Kreise des Kirchgemeinderates weckt der Film einige Verlegenheit. Der schlechte Ton erschwert das Verstehen.

Aber abgesehen davon: Was will der Film? Er kokettiert zwar mit Aufgeschlossenheit und Modernität, aber er macht keinen einzigen neuen Vorschlag. Was bleibt, sind die sorgenschweren, ernstbekümmerten Gesichter dieser Theologen und die Feststellung der tiefen Kluft zwischen Theologie und Kirche.

c) Eine Verwendungsmöglichkeit sieht man am ehesten in Gemeinde-Arbeitskreisen, die bereit sind, die Ämterstruktur der Kirchgemeinde und das Pfarrerbild neu zu überdenken. Aber auch hier könnte der Film höchstens als Ausgangsbasis, nicht aber als Wegweiser dienen. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, den Film, nur stückweise, je einer bestimmten Thematik zugeordnet, zu zeigen. Otto Streckeisen

und seinen Menschen fühlte der Regisseur sich daher stark verbunden. So gelang es ihm, die Atmosphäre Dublins und ein Stück irischen Schicksals aus den Tagen des Freiheitskampfes sehr eindringlich zu beschwören. «Der Verräter» erzählt die dramatische Geschichte des armen Teufels Gypo Nolan. Dieser ungeschlachte Riese mit einem Spatzengehirn ist aus den Reihen der Untergrundkämpfer ausgeschlossen worden. Eines Tages verrät er einen ehemaligen Kameraden für 20 Pfund Sterling an die Briten. Damit zerstört er nicht nur das Leben eines Freundes, sondern besiegelt auch sein eigenes Schicksal. Victor McLaglen, der Darsteller der Titelrolle, erhielt für seine eindrucksvolle schauspielerische Leistung den «Oscar», wie dieser Film überhaupt John Fords Ruf als führender Regisseur Amerikas festigte. John Fords Werk umfasst über fünf Jahrzehnte Filmgeschichte und an die 130 Filme. Man kennt ihn vor allem als Regisseur hervorragender Western.

SPIELFILM IM FERNSEHEN

7. Januar, 20.20 Uhr, DSF

Der Arzt von Stalingrad

Geza von Radvanyi, der heute 64jährige Regisseur aus dem ungarischen Kaschau, der zuerst Journalist und Schriftsteller war, hat früh schon im Ausland gedreht, nämlich schon anfangs der vierziger Jahre. Der internationale Durchbruch aber gelang ihm mit einem Film, der 1947 mit bescheidenen Mitteln in seiner Heimat entstand, mit «Irgendwo in Europa». Ein Film, in dem der Regisseur sowohl künstlerische, menschliche wie auch kommerzielle Ansprüche vertritt, ist «Der Arzt von Stalingrad», ein Kriegsfilm, 1957 nach einem «Revue»-Roman von Heinz G. Konsalik (Drehbuch: Werner P. Zibaso) entstanden. Mit fast übermenschlicher Kraft liefert darin Stabsarzt Dr. Böhler seinen Kameraden und überhaupt den Menschen, die ihm begegnen, ein Beispiel dafür, dass selbstlose Liebe den Hass und das Feindschaftsgefühl zu überwinden vermag. Er tut seine Pflicht als Arzt, auch

Künstlerischen, menschlichen und kommerziellen Ansprüchen gleichermaßen verpflichtet ist der Film «Der Arzt von Stalingrad» von Geza von Radvanyi nach dem Illustrierten-Roman von Heinz G. Konsalik. Zarte Liebe verbindet einen russischen Leutnant (Vera Tschechowa) mit einem deutschen Fähnrich (Paul Bösigler). Links Mario Adorf als Sanitäter Pelz

auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, wenn er einen Gefangenen trotz russischem Verbot operiert.

8. Januar, 22.05 Uhr, ARD

The Informer

«Der Verräter» von John Ford

Als John Ford 1935 den Film «The Informer» («Der Verräter») drehte, wirklichte er damit ein Lieblingsprojekt. Fords Vater stammte aus Irland; diesem Land

15. Januar, 22.20 Uhr, ARD

Fort Apache

Erster Film der berühmten Kavallerie-Trilogie von John Ford

Das Fort Apache in Arizona bekommt einen neuen Kommandanten. Dieser hochfahrende Oberstleutnant empfindet seine Versetzung dorthin als eine Art Strafkommando und brennt darauf, sich einen Namen zu machen, um so schnell wie möglich einen anderen Posten zu bekommen. Als es Schwierigkeiten mit den Apachen gibt, wittert er eine Gelegenheit, sich mit Ruhm zu bedecken. Entgegen dem Rat seiner erfahrenen Offiziere sucht er den Kampf mit den Indianern und führt dadurch die meisten Soldaten des Forts in den Tod. «Fort Apache» («Bis zum letzten Mann») ist ein weiterer Western von John Ford, den das Deutsche Fernsehen zeigt. Der bedeutende Regisseur drehte diesen Film im Jahre 1947 mit John Way-

